



„Ich liebe den reizenden Fleck herzlich“

Im Sommer 1901 verbrachte Sigmund Freud mit seiner Familie einen mehrwöchigen Aufenthalt am Thumsee. Aus der damaligen Begegnung seiner ältesten Tochter Mathilde mit Eugen Pachmayr ging ein jahrelanger Briefwechsel hervor.

Von Dr. Helga Proisinger

Bad Reichenhall um 1900: Längst war das kleine Alpenstädtchen, das einige Jahrzehnte zuvor mit einem noch bescheidenen Badebetrieb auf sich aufmerksam gemacht hatte, zu einem mondänen Kurort mutiert. Ein internationales Publikum bevölkerte die Straßen der Stadt. Längst waren auch die Zeiten vorbei, als man vor der Stadt Reichenhall noch warnte, sie sei wenig einladend und läge „in den Schluchten der Berge“. Die Begeisterung für alpine Landschaft war allenthalben erwacht. Und dass man im Kurort Reichenhall die Schönheit der ihn umgebenden Natur auch mit urbanem Komfort und Geselligkeiten jeglicher Art verbinden konnte, dürfte für die Besucher der Stadt wohl den besonderen Reiz ihres Reiseziels ausgemacht haben.

Nicht jeder suchte den geselligen Trubel

Doch suchte nicht jeder den geselligen Trubel und verspürte den Wunsch, „zu sehen und gesehen zu werden“. Mancher bevorzugte, ganz bewusst, eine gewisse Distanz zum umtriebigen Reichenhaller Kurgeschehen. So erinnert am nur wenige Kilometer entfernten Thumsee eine am Gasthof „Seewirt“ angebrachte Gedenktafel an den Wiener Neurologen und Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud, der im Sommer 1901 inmitten der Idylle des Thumsees – fern vom Reichenhaller Kurbetrieb – zusammen mit seiner Frau Martha und den sechs Kindern einen fünfwöchigen Ferienaufenthalt verbrachte. Auf der Suche nach einem geeigneten Sommerdomizil für sich und seine Familie war Sigmund Freud – mit dem Stellwagen aus Reichenhall kommend – auf die im Stil eines Schweizerhauses erbaute „Villa Pachmayr“, den heutigen „Seewirt“, gestoßen.

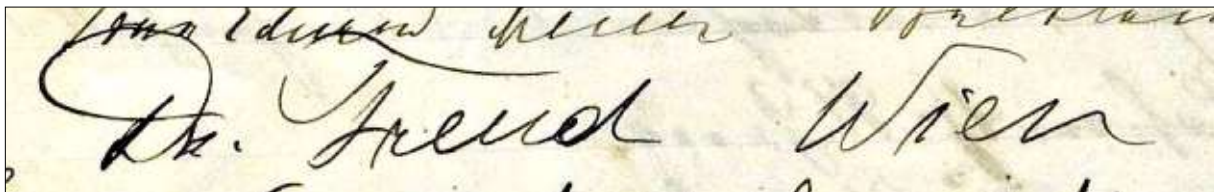
Der Arzt Dr. Eugen Pachmayr, der ab 1884 den Titel eines „Königlich bayerischen Hofrats“ trug, hatte im nicht weit vom Thumsee entfernten Bad Kirchberg bereits im Jahr 1864 das dortige Schloss samt Badeeinrichtung, Kirchbergquelle und dazugehörigem Wohnhaus erworben. Jahrelang ging er dort seiner ärztlichen Tätigkeit nach. „Als Besitzer des idyllisch gelegenen Bad Kirchberg, dessen Emporblihen allein sein Werk ist“, las man nach dem Tod des Hofrats am 3. Februar 1895 in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“, „erfreute er sich auch einer großen badeärztlichen Praxis und sein Ruf als tüchtiger Arzt erstreckte sich weit über die heimatlichen Grenzen.“

Der florierende Kirchberger Badebetrieb dürfte dem Arzt Pachmayr beachtlichen Wohlstand beschert und ihn damit schon bald in die Lage versetzt haben, am Beginn der 1870er Jahre ein landschaftliches Kleinod, den nahen Thumsee, und das etwa oberhalb des Sees gelegene sogenannte Kechtlegen zu erwerben. Noch im gleichen Jahrzehnt ließ Pachmayr direkt am Ufer des Thumsees ein vom Kechtlegen aus über einen



Mochte die Idylle am Wasser: Sigmund Freud am Thumsee.

– Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Freuds Unterschrift im damaligen Gästebuch des Heimatmuseums.

– Foto: Reichenhall Museum

Steg zu erreichendes Sommerhaus erbauen. Diese wohl ganz auf seine Bedürfnisse abgestimmte, später als „Seewirt“ bezeichnete Villa dürfte der vielbeschäftigte Arzt als einen ihm schon bald liebgewordenen Ort des Rückzugs und der Muße aufgesucht haben.

Vom Rummel sonnenhungriger Badegäste, wie er sich heute an sommerlichen Wochenenden abspielt, war an dem romantischen Gebirgssee seinerzeit noch wenig zu bemerken. Doch als lohnendes Ausflugsziel wurde er den Gästen Reichenhalls schon seit den 1860er Jahren empfohlen.

Sesselträger brachten zahlungskräftige Touristen

Sesselträger beförderten zahlungskräftige Touristen dorthin, mit Hilfe von Eseln und Maultieren gelangte man, etwas kostengünstiger, ebenfalls an die Gestade des tiefgrünen Sees, und auch für die Kirchberger Badegäste war er mit einem eigens eingerichteten Pferde-Omnibus einigermaßen bequem zu erreichen.

Immerhin stand dort den wenigen Schwimmern im Bereich der heutigen Liegewiese bereits ein Badehäuschen zur Verfügung. Doch von massentouristischer Betriebsamkeit späterer Jahre dürfte die Thumsee-Region noch unberührt gewesen sein, als sich Sigmund Freud im Sommer 1901 dorthin begab, um die von ihm erhoffte Ruhe und Abgeschiedenheit zu finden.

Keine passendere Bleibe hätte er für sich und die Seinen finden können, schrieb Freud an seinen Berliner Kollegen Wilhelm Fließ, mit dem er regelmäßig korrespondierte. In der nach dem Tod des Hofrats zur Logis von Sommergästen hergerichteten Villa genoss man unbeschwerter Ferientage. Begeistert über den von ihm entdeckten Gebirgssee, wo „die Alpenrosen bis zur Straße herab blühen“, teilte der Wiener Neurologe dem Berliner Freund mit: „Thumsee ist wirklich ein kleines Paradies, besonders für die Kinder, die hier wild gefüttert werden, sich untereinander und mit den Gästen um die Boote raufen, auf denen sie dann unserem besorgten Elternblick entwinden.“

Während des Thumsee-Aufenthalts erlebten die sechs Freud'schen Kinder das seltene Glück, ihren im Wiener Alltag vielbeschäftigten Vater ganz für sich zu haben. Mathilde, die älteste Tochter, war 13, Martin elf, Oliver zehn, Ernst neun, Sophie acht und Anna, die Jüngste, gerade fünf Jahre alt. Martin, Freuds ältester Sohn,

ließ Jahrzehnte später in seiner 1957 veröffentlichten Autobiografie die mit dem Thumsee verbundenen Erinnerungen lebendig werden. Bei allen Aktivitäten hätte sich der Vater beteiligt, bei den gemeinsamen Wanderungen in den Wäldern rund um den See, beim Angeln, Schwimmen und Rudern. „Wir hatten Vater bei uns. Er war ein vollwertiges Mitglied unserer Gemeinschaft“ – so Martin Freud in seinen autobiografischen Aufzeichnungen.

Doch ein beklemmender Vorfall, den Martin Freud in seinen Ausführungen nicht unerwähnt ließ, überschattete die heitere Sommerstimmung. Er und sein Bruder Oliver wurden auf einem ihrer Streifzüge nahe des Thumsees aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von Passanten beschimpft, eine antisemitische Attacke, die sich am Nachmittag des gleichen Tages bei einer Bootsfahrt in Ufernähe, diesmal im Beisein des Vaters, wiederholte. „Ohne irgendein Zögern sprang Vater aus dem Boot“, erinnerte sich noch Jahrzehnte später der Sohn, „hielt sich mitten auf der Straße, schwang seinen Stock und ging auf die feindselige Menge zu, die ihm den Weg freigab, ihm Durchgang gewährte und sich dann auflöste.“

Die antijüdische Diskriminierung, wie Freud und seine Söhne sie am Thumsee erlebten, widersprach allerdings dem damaligen Image Reichenhalls, ein ausgesprochen jüdenfreundliches Bad zu sein, wo man Gästen mosaischen Glaubens stets mit wohlwollender Toleranz begegnete. Daher dürfte es sich bei der attackierenden Meute am Thumsee mit großer Wahrscheinlichkeit nicht um Einwohner der Kurstadt gehandelt haben. Antisemitische Überleien – Freud selbst verlor über die hässliche Szene später nie mehr ein Wort – waren jedoch in der Zeit um 1900 keine Seltenheit; so eilte gerade den Badeorten Norddeutschlands der Ruf voraus, aus ihrer ablehnenden Haltung gegenüber jüdischen Gästen keinen Hehl zu machen.

Die Gedenktafel am Seewirt erinnert nicht nur an Sigmund Freud, sondern deutet auch die damals beginnende Jugendfreundschaft zwischen seiner ältesten Tochter Mathilde (1887-1978) und dem seinerzeit 15-jährigen Gymnasiasten Eugen Pachmayr (1886-1963) aus München an. Nach dem Tod des Hofrats im Jahr 1895 waren Thumsee, Kechtlegen und Seewirt im Besitz der Familie Pachmayr geblieben, sodass sich seinen beiden Neffen Otto und Eugen – Söhne des Münchener Arztes Otto Pachmayr – all-

jährlich die willkommene Möglichkeit bot, ihre Ferien am Thumsee zu verbringen – so auch in jenem Sommer 1901. Seine Kinder hätten „an den zwei Jungen der Familie Pachmayr aus München reizenden Umgang gefunden“, äußerte sich dazu Sigmund Freud gegenüber seinem Bruder Alexander.

Mehr als 60 Briefe stille Zeugen einer Freundschaft

Die freundschaftliche Beziehung zwischen Mathilde und Eugen, die am Thumsee ihren Anfang nahm, dürfte sich in den beiden darauf folgenden Sommern intensiviert haben, als die Familie Sigmund Freuds in der am Königssee gelegenen Villa Sonnenfels erneut einen mehrwöchigen Urlaub zubrachte. Dort kam es zu weiteren Begegnungen zwischen den beiden. Diese mündeten schließlich in einen regen, bis zum Jahr 1910 andauernden Briefwechsel, von dem allerdings nur Mathildes zahlreiche Korrespondenz erhalten geblieben ist. Von der Wiener Berggasse 19 – Freuds ärztliche Praxis sowie das Wohnhaus der Familie befanden sich dort – schrieb sie mehr als 60 Briefe und Karten an den in München lebenden Eugen Pachmayr. Im Besitz seines Neffen, Dr. Thomas Guilleury, sind ihre Briefe heute aufbewahrt.

Anhand dieser umfangreichen Korrespondenz gelang es dem Berliner Sigmund Freud-Forscher Günter Gödde, in einer 2003 erschienenen Publikation das aufschlussreiche Psychogramm eines heranwachsenden Mädchens aus dem gehobenen Bildungsbürgertum in den Jahren um 1900 zu entwerfen. Zudem ergäuzt Göddes Beschäftigung mit Mathildes Briefen die zahlreichen Forschungsarbeiten über den weltbekannten Begründer der Psychoanalyse um eine weitere, nicht uninteressante Facette: Sigmund Freud, der große Erforscher des Unbewussten, in der Rolle des Familienvaters aus der Sicht der ältesten Tochter.

Wie nicht anders zu erwarten, dreht sich ein Großteil der Briefe zunächst eher um die belanglosen Begebenheiten im Alltag der heranwachsenden Mathilde. Doch fällt auf, dass die Erinnerungen an den Thumsee, selbst nach einer gewissen zeitlichen Distanz, längst nicht verblasst sind. Immerhin schmückten „nicht weniger als 3 Thumsee-Bilder“ ihr Zimmer, wie sie im Herbst 1903 dem Freund in München mitteilte, kurz nachdem der Briefwechsel



Mathilde Freud mit ihren Schwestern Sophie und Anna. – F.: Austria-Forum



Der Thumsee auf einem Gemälde um 1890.

– Foto: privat

begann. „Da ist eines nur Ansicht der Villa mit dem Plateau und Landungsplatz, das zweite der Blick über den ganzen See von der Straße aus und das dritte ein Glasbild, das am Fenster hängt. Genug der Erinnerungen an einen schönen Sommer.“ Und drei Jahre später lässt sie den Freund wissen: „Ich habe Sie recht beneidet um Ihre Fahrt an den Thumsee voriges Jahr, ich liebe den reizenden Fleck herzlich und wäre so gerne wieder einmal dort.“

In der Korrespondenz zwischen München und der Wiener Berggasse, die sich während Eugens Medizinstudiums fortsetzte, richtete sich Mathildes Blick auch immer wieder auf den Vater. Am Schicksal seiner Kinder – soviel geht aus ihren Briefen hervor – nahm Freud lebhaft und einfühlsam Anteil; was allerdings die Erziehung seiner Töchter betraf – auch das zeigten Mathildes Briefe – verhielt er sich nach traditionellen Mustern, entsprechend dem weiblichen Rollenbild im gehobenen Bürgertum jener Zeit. Und obwohl Sigmund Freud in seinen psychoanalytischen Forschungen neue Wege einschlug und bisherige gesellschaftliche Normen in Frage stellte, orientierte er sich, etwa bezüglich der Schulbildung seiner Kinder, an den tradierten Unterschieden zwischen Jungen und Mädchen.

Keine Bildung auf Kosten weiblicher Reiz

Zwar sollten gewisse Kenntnisse und Fähigkeiten schöngestiger Art, wie im akademischen Bürgertum gute Sitte, die Töchter gesellschaftlich vorzeigbar machen – Mathildes zahlreiche Konzert- und Theaterbesuche dokumentieren das –, doch eine höhere Schulbildung oder eine berufliche Ausbildung verweigerte Freud seinen begabten und geistig aufgeschlossenen Töchtern.

Mathilde litt darunter. Mit unnützen Beschäftigungen wie „Hausarbeit, Verwandtenbesuchen und Mädchenjausen“, verbrachte sie ihre Tage. „Eigentlich ist es ein Jammer mit uns Mädchen und unserer Unselbständigkeit“, lamentierte die Heranwachsende in einem ihrer Briefe an Eugen Pachmayr. Und obwohl Mathilde nichts lieber getan hätte als zu lesen, zu lernen und sich weiterzubilden, setzte die väterliche Autorität ihren Wünschen Grenzen; denn Bildung dürfte keinesfalls, rechtfertigte Sigmund Freud seine Ansichten, auf Kosten der weiblichen Reize gehen. „Papa hat neulich gesagt, daß ich im Tag

höchstens 2 Stunden lernen soll, auf Befehl unseres Hausarztes, damit ich nicht so schlecht aussehe wie im letzten Winter“, las man am 8. Oktober 1903 in einem ihrer an Eugen gerichteten Briefe.

Mathildes Bedürfnis, ihre geistigen Fähigkeiten zu entfalten oder sich sogar an den Forschungsarbeiten ihres Vaters zu beteiligen, statt die Zeit mit belanglosen Tätigkeiten hinzubringen, lief ins Leere. „Ich bin noch immer nicht sicher“, schrieb die inzwischen Zwanzigjährige an den Münchener Freund, „was ich heuer im Winter treiben werde, um ein weniger unnützes Glied der menschlichen Gemeinschaft zu werden, am liebsten möchte ich mit Papa arbeiten, aber der kann mich nicht brauchen.“

Doch, ganz Kind ihrer Zeit, fügte sich Mathilde Freud ins weitgehend passive Rollenverhalten einer „Tochter aus gutem Haus“. Deren Schicksal nahm sie allerdings nicht klaglos hin, sie sehnte sich nach Ungebundenheit. „Beneiden wollte ich Sie wegen Ihrer Freiheit“, schrieb sie an Eugen Pachmayr. „Wenn Sie Lust haben, da oder dorthin zu gehen, setzen Sie sich auf die Elektrische und fahren hin, etwas für uns Mädchen ganz Unausführbares, Unschickliches, Unmögliches.“

Im Jahr 1910 endete die einst von der Thumsee-Begegnung ausgehende Korrespondenz. Zu einer Ehe zwischen Mathilde und Eugen kam es nicht; denn was die Partnerwahl seiner Kinder betraf, machte Freud – auch diesbezüglich noch ganz traditionellem Denken verpflichtet – seinen Einfluss geltend. Die Ehe seiner Tochter mit einem Nicht-Juden lehnte er ab. Nachdem sich sowohl Mathilde als auch Eugen Pachmayr im Jahr 1908 mit anderen Partnern verlobt hatten, kam es in den darauf folgenden zwei Jahren nur noch zu einem sporadischen Austausch ihrer Briefe. Mathilde erlebte in späteren Jahren das Schicksal einer jüdischen Emigrantin. 1938 floh die gesamte Familie Freud aus dem von den Nationalsozialisten besetzten Österreich nach London, wo sich die einst durch ihre Erziehung so eingeeignete Mathilde Freud als erfolgreiche Leiterin einer Modeboutique einen Namen machte.

Am Rand sei noch vermerkt, dass sich Sigmund Freud während seines Aufenthalts am Thumsee wohl auch für die Geschichte der nahen Stadt Reichenhall interessierte. Von seinem Besuch im dortigen Heimatmuseum zeugt jedenfalls seine Unterschrift im bis heute erhaltenen Gästebuch.

Über das Hin und Her der Zugehörigkeiten

Nur eine kurze Episode in der ewigen Geschichte der Verwaltungsreformen bestand der sogenannte Salzachkreis. Eine Zuordnung.

Von Stadtheimatpfleger
Dr. Johannes Lang

Seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren sowohl Berchtesgaden als auch Salzburg als Länder anzusprechen. Die beiden geistlichen Fürstentümer stellten ab dem Jahre 1500 Teile des Bayerischen Reichskreises dar und erlebten zu Jahresende 1800 die Besetzung durch französische Truppen. Der zwischen dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und der Republik Frankreich geschlossene Friede von Lunéville 1801 garantierte in einem geheim gehaltenen Zusatz dem Großherzog von Toskana, Ferdinand III. (1769-1824, Großherzog v. Toskana 1790-1801), der dem Hause Habsburg-Lothringen entstammte, eine Entschädigung für den Verlust seines Großherzogtums. Keiner der Mächtigen fasste damals den Fortbestand der beiden bis dahin eigenständigen Länder Salzburg und Berchtesgaden ernsthaft ins Auge, weshalb mit dem Reichsdeputationshauptschluss 1803 deren Säkularisation (Aufhebung) vollzogen wurde.

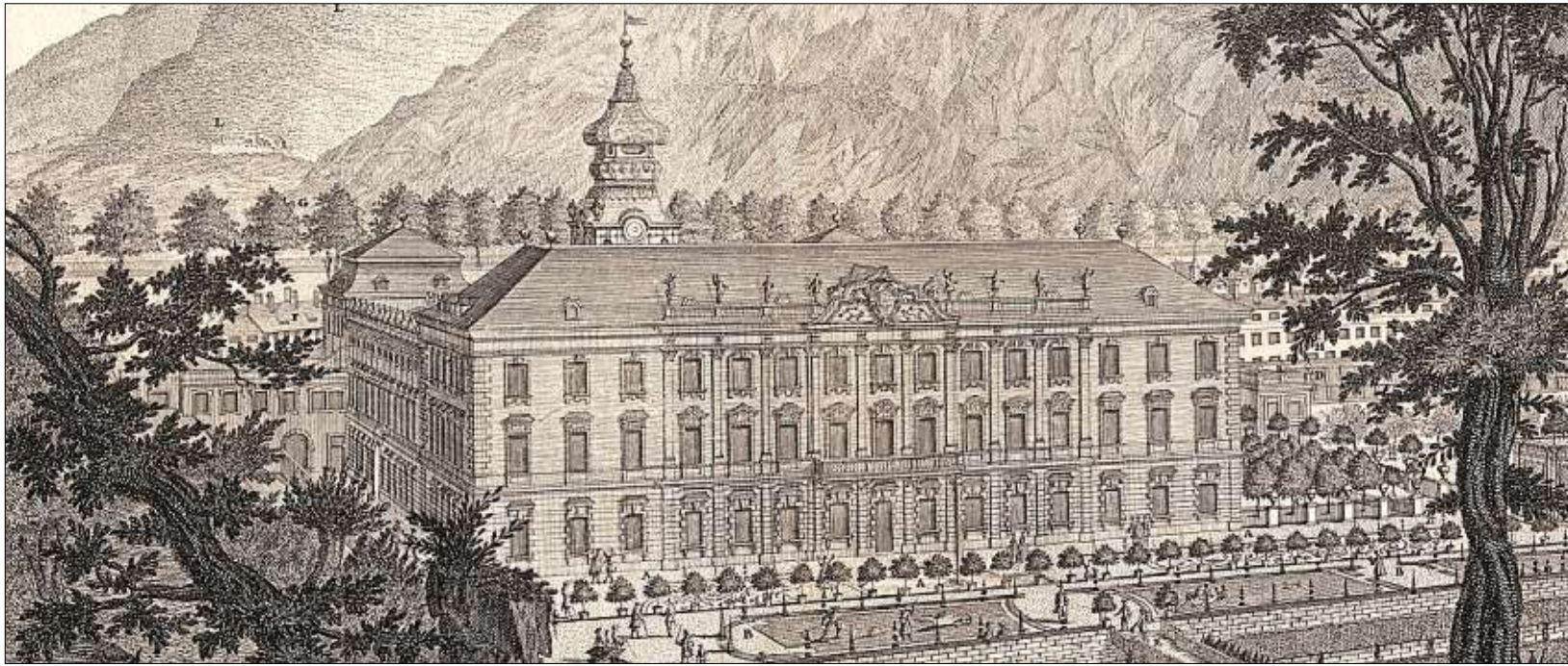
Erweitert um Gebiete der ebenfalls aufgehobenen ehemaligen geistlichen Fürstentümer Passau und Eichstätt, entstand in der Folge das Konstrukt eines neuen Staatenkonglomerats, des Kurfürstentums Salzburg. Die gleichnamige Stadt an der Salzach wurde zur Residenz des neuen Landesfürsten, Ferdinand von Toskana, während Berchtesgaden zu einem Pfleggericht herabgestuft wurde. Lange hatte dieses seltsame Staateingebilde allerdings nicht Bestand, denn als zu Ende Oktober 1805 abermals französische Truppen, verstärkt durch bayerische Einheiten, die Stadt Salzburg besetzten, flüchtete Ferdinand nach nur 30-monatiger Herrschaft aus seinem Kurfürstentum, das damit zu Ende ging.

Im Friede von Preßburg wurde Ferdinands räumlich stark aufgesplittertes Territorium zwischen Österreich und dem mit Frankreich verbündeten Bayern aufgeteilt: Während Eichstätt und Passau an Bayern gelangten, fielen Salzburg und Berchtesgaden an Österreich – dieses verlangte nach einem Ersatz für den Verlust der habsburgischen Vorlande, Tirols und Venedigs.

Salzburg im Jahr 1806 einverleibt

Offiziell wurde Salzburg dem Habsburgerreich am 17. März 1806 einverleibt. Obwohl nunmehr zum Herzogtum erklärt, büßte Salzburg seine Residenzfunktion ein, wenngleich seine strategische Bedeutung gegen das Königreich Bayern durchaus erkannt wurde.

Am 9. April 1809 erklärte Österreich, seine militärische Schlagkraft verkennend, Frankreich den Krieg. Nur drei Wochen danach nahmen bayerische Truppen unter General Carl Philipp von Wrede (1767-1838) die Stadt Salzburg ein, um Stadt und Land anschließend der französischen Verwaltung zu unterstellen. Nachdem Österreich im Friede von Schönbrunn vom 14. Oktober 1809 unter anderem auf Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel sowie einen Teil des Hausruckviertels verzichtet hatte, bekam die Krone Bayerns mit dem Vertrag von Paris vom 28. Februar 1810 diese Gebiete zugesprochen. Nach der Unterzeichnung eines Übergabeprotokolls am 12. Sep-



Residenz des Kronprinzen Ludwig I.: Schloss Mirabell in Salzburg, Kupferstich um 1735.



Der vergrößerte Salzachkreis im Jahre 1810.

tember zu Frankfurt erfolgten am 19. September die Besitzergreifungspatente für Salzburg und Berchtesgaden einerseits sowie für das Inn- und Hausruckviertel andererseits.

Auf der Grundlage der Verfassung des Königreichs Bayern hatte König Maximilian I. Joseph (1756-1825, Kurfürst 1799-1805, König ab 1806) am 21. Juni 1808 eine „Territorial-Eintheilung“ vornehmen lassen, welche mit Wirkung vom 1. Oktober die vormalige Gliederung in Provinzen ablöste. Der Präambel der Konstitutionsverfügung zufolge sollte mit der Strukturierung etwa gleich großer Verwaltungsbezirke das Bedürfnis nach nahe gelegenen Zentralorten gedeckt werden. Tatsächlich erhoffte man sich unter Außerachtlassung historischer Grenzen eine beschleunigte Integration der seit 1805 zu verzehrenden territorialen Neuerwerbungen – allen voran Tirols – sowie die Schaffung eines einheitlichen Untertanenverbandes. Staatsminister Maximilian Graf von Montgelas hatte bereits seit dem Jahre 1796 eine derartige Verwaltungsreform vor Augen gehabt, um den bayerischen Untertanen einen modernen bayerischen Staat als „gemeinsames Vaterland und einziges Interesse“ anzubieten.

Namen der 15 Kreise orientieren sich an Flüssen

Die Namen der insgesamt 15 Kreise orientierten sich nach französischem Vorbild an Flussnamen. Der Salzachkreis, dessen Name bereits ein Jahr zuvor kreiert worden war, bestand vorerst aus den Landgerichten Vilsbiburg, Eggenfelden, Simbach, Mühlendorf a. Inn, Wasserburg, Trostberg, Rosenheim, Traunstein, Reichenhall sowie Burghausen, das – zwar dezentral gelegen, aber in der Tradition seiner zentralörtlichen Bedeutung als Rentamt – zugleich zur Hauptstadt des Kreises erhoben wurde. Zu jenem Zeitpunkt zählte der Salzachkreis, dem der Generalkreiskommissar Ferdinand Frhr. v. Schleich (1766-1833) vorstand, eine Größe von etwa 103 Quadratmeilen sowie ca. 191 000

Seelen. Geografisch prägender Flusslauf für den Kreis war zunächst eigentlich der Inn, wogegen die namensgebende Salzach vorerst nur eine Begrenzung des Kreises im Nordosten bildete.

Infolge des bereits erwähnten Vertrags von Paris 1810 kam es noch einmal zu enormen Gebietsveränderungen zugunsten Bayerns, weshalb der König Max I. Joseph am 23. September 1810 „zur Vereinfachung der Verwaltung“ eine territoriale Neueinteilung auf nunmehr neun Verwaltungskreise verfügte. Dies fielen naturbedingt insgesamt weit größer aus als ihre Vorläufer. Der Salzachkreis bestand fortan aus den „altbayerischen“ Landgerichten Simbach, Burghausen, Traunstein und Reichenhall; neu hinzu kamen – als Erwerbungen der Koalitionskriege – das Landgericht Kitzbühel, Berchtesgaden und das Land Salzburg (mit Ausnahme des Zillertales), das Innviertel und ein Teil des Hausruckviertels. Die ehemals zum Salzachkreis gehörenden Landgerichte Eggenfelden, Vilsbiburg, Mühlendorf a. Inn, Wasserburg, Trostberg und Rosenheim wurden den benachbarten Kreisen „Unter-Donau“ sowie „Isar“ zugeschlagen.

Den Sitz des Generalkreiskommissariats unter Carl Graf von Preysing (1767-1827) verlegte man in die Stadt Salzburg, während Burghausen das Appellationsgericht erhielt. Für die neu hinzugekommenen Gebiete des Salzachkreises folgte eine Gerichtseinteilung, wonach der gesamte Kreis aus 33 Landgerichten, zwei Stadtgerichten (Salzburg und Burghausen) sowie dem Herrschaftsgericht Mondsee des Grafen Wrede bestand. Bayerisches Recht sowie die bayerische Gerichtsordnung gelangten ab dem 1. Januar 1811 zur Anwendung. Gegenüber seinem Vorläufer hatte sich der nunmehrige Kreis mit ca. 260 Quadratmeilen mehr als verdoppelt, ebenso die Einwohnerzahl (ca. 392 000). Die Salzach bildete nun den zentralen Flusslauf der nach ihr benannten Verwaltungseinheit; die Stadt Salzburg nahm auch geografisch eine Mittelpunktrolle ein.

Die im Salzachkreis durchgesetzte bayerische Politik hatte von Beginn an mit zwei großen Prob-



Ludwig I. residierte als Kronprinz in Salzburg. Gemälde von 1807.

lemen zu kämpfen: Zum einen erwies sich, was seine ehemalige politische Zugehörigkeit anbelangte, die Zusammensetzung des Salzachkreises – im Gegensatz zu den nur aus altbayerischen Gebieten bestehenden Kreisen – als sehr heterogen. Denn der Anteil der neu hinzugekommenen ehemals nichtbayerischen Bevölkerung lag bei deutlich über 80 Prozent: Österreicher, Salzburger, Berchtesgadener und Tiroler. Insbesondere im einstigen tirolischen Anteil, dem Gericht Kitzbühel, herrschte, auch eingedenk der gescheiterten Landeserhebung 1809, eine reservierte bis feindliche Haltung, weshalb man dort die bayerische Verwaltung als Fremdherrschaft empfand.

Im ehemaligen Fürststift Salzburg war das Bild zunächst uneinheitlich: Vor allem konservative Kreise befürchteten einen Verlust der Identität sowie das Abhandkommen eines Salzburger Landesbewusstseins. Die in der Tradition des alten Reichspatriotismus stehende Bauernschaft der Gebirgsgauen hegte Ressentiments gegen Bayern. Denn während die kurze österreichische Herrschaft von 1806 bis 1809 kaum nennenswerte strukturelle oder administrative Veränderungen mit sich gebracht hatte, forcierte die moderne bayerische Verwaltung eine Flut an Reformen und Verordnungen – in den Augen der hiesigen Bevölkerung in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß.

Zum andern führte die infolge enormer Kriegslasten eklatante finanzielle Situation der bayerischen Krone zu mehreren unpopulären sowie letztlich erfolglosen Maßnahmen, unter denen beispielsweise die agrarische Struktur litt. Auch eine bald nach 1810 einsetzende Zentralisierung des Stiftungs- und Kommunalvermögens kam nicht der wachsenden Verarmung breiter Bevölkerungsschichten zu Gute, sondern diente der Sanierung der Staatsschulden, was zu Konflikten mit der Bevölkerung führte. Eine Schulreform scheiterte an der allgemeinen kritischen Finanzlage. Die Neuordnung des Kommunalwesens auf der Grundlage der bayerischen Gemeindegesetzgebung von 1808 erwies sich als nicht

durchsetzbar. Hinzu kam, dass der von der Zentralverwaltung in München ausgehende Modernisierungsdruck oftmals nicht den realen Verhältnissen vor Ort entsprach oder aber zu wenig die örtlichen Gegebenheiten und Empfindlichkeiten berücksichtigte. Zwar befriedigte man die Salzburger Stadtbevölkerung in ihrem Bedürfnis nach einer neuerlichen Zentralfunktion ihrer Stadt: Der bayerische Kronprinz Ludwig (1786-1868, reg. 1825-1848) wurde im Oktober 1810 zum Generalgouverneur und -kommandeur für den Inn- und Salzachkreis ernannt und residierte fortan sowohl in Innsbruck als auch im Schloss Mirabell zu Salzburg. Aber bereits wenig später trat ein entscheidender Zentralitätsverlust ein, nachdem sich der König in einem hoheitlichen Erlass über den Fortbestand der Universität zu Erlangen vom 25. November 1810 indirekt gegen die Weiterführung der Salzburger Universität ausgesprochen hatte. Noch vor Jahresende wurde die seit 1622 bestehende Benediktineruniversität Salzburg offiziell aufgelöst.

Grundlegender Stimmungsumschwung

Von nachhaltiger Wirkung erwies sich dagegen die bayerische Verwaltungsreform im Bereich der Mittel- und Unterbehörden, ebenso des Postwesens. Erfolgreich waren auch die medizinischen Maßnahmen, die gegen anfängliche Widerstände in der Bevölkerung getroffen wurden. Sie sahen beispielsweise flächendeckende Impfungen gegen Pocken vor, woraufhin Epidemien im Salzachkreis nicht mehr auftraten. Einen neuen Qualitätsanspruch implementierte die Bayerische Regierung in Salzburg auch in puncto Bierherstellung: „Die Erzeugung eines guten und gesunden Biers wird der Königlichen Polizey-Direction fortwährend ein besonders wichtiger Gegenstand seyn“, hatte man bereits drei Tage nach der bayerischen Besitzergreifung verlauten lassen. Einen grundlegenden Stimmungsumschwung der „neubaye-

rischen“ Bevölkerungsteile des Salzachkreises gegen die bayerische Herrschaft löste aber Bayerns Teilnahme am Russlandfeldzug 1812, die damit verbundene Einziehung wehrfähiger Männer und nicht zuletzt der desaströse Ausgang des Krieges aus. Nachdem sich das schwer gebeutelte Bayern im Vertrag von Ried 1813 – noch unter Garantie seiner territorialen Integrität – einer Allianz Österreichs gegen das erstmals verbündete Frankreich angeschlossen hatte, kursierten verstärkt Pläne, wonach Tirol von der bayerischen Krone wieder an Österreich zurückgegeben werden sollte. Der Erste Pariser Friede 1814 beendete die Kriege gegen Frankreich. Gegen den Protest Bayerns sahen die Friedensbedingungen die Wiederherstellung der Landesgrenzen vor 1805 vor, weshalb das Landgericht Kitzbühel durch die Rückgabe Tirols an Österreich aus dem Salzachkreis ausschied. Mit dieser Rückerstattung verblieb lediglich das ehemals zum Erzstift Salzburg gehörende Landgericht Zell am Ziller, das – zusammen mit dem einstigen Pflegamt Fügen sowie dem Burgfriedens Kropfsberg – daher wenige Wochen später dem Salzachkreis angegliedert wurde. Schon zuvor, im Februar 1811, war das südlich des Tauernhauptkammes gelegene Gericht Windischmatrei (Matrei in Osttirol) auf Begehren Napoleon Bonapartes aus dem Salzachkreis gelöst und den Illyrischen Provinzen seines Kaiserreichs zugeschlagen worden.

Obwohl es während des Wiener Kongresses mehrere Versuche gegeben hatte, die beiderseitigen Gebietsansprüche zu regeln, gelang es erst im Vertrag von München am 14. April 1816, die Territorien zwischen Österreich und Bayern neu festzulegen. Demzufolge trat Bayern unter anderem das Innviertel, die ihm gehörenden Teile des Hausruckviertels sowie das Herzogtum Salzburg ab – mit Ausnahme der ehemals salzburgischen Land- und Pfleggerichte links von Saalach und Salzach, jenes Gebiets also, das seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert gemeinhin als Rupertiwinkel bezeichnet wird. Mit Patent vom 30. April 1816 verzichtete König Max I. Joseph auf diese Gegenden und entband seine Untertanen von ihren Pflichten. Der Salzachkreis beschränkte sich in der Folge auf die Gerichte Altötting, Simbach, Burghausen, Traunstein, Reichenhall, Laufen, Teisendorf, Rittmoning sowie Berchtesgaden; Kreishauptstadt wurde, wie schon in den Jahren 1808-1810, erneut Burghausen.

In dieser Form bestand der Salzachkreis als Verwaltungseinheit bis zum 20. Februar 1817, bildete also nur eine kurze Episode in der ewigen Geschichte der Verwaltungsreformen. Eine auf königliche Verordnung hin erfolgte Neueinteilung des Königreichs Bayern in nunmehr acht Kreise führte nunmehr zur Zerschlagung des Salzachkreises: Während Altötting, Simbach und Burghausen dem Unterdonaukreis mit dem Sitz des Generalkommissariats in Passau zugeordnet wurden, gelangten Traunstein, Reichenhall, der Rupertiwinkel und Berchtesgaden zum Isarkreis, dessen Kreissitz sich in München befand.

Am 31. März 1817 erschien letztendlich das in Burghausen herausgegebene Kreisblatt für den Salzachkreis. Im Grunde besteht der damals aus der Taufe gehobene Isarkreis bis zum heutigen Tag, wenn auch seit 1838 unter verändertem Namen: Direkter Nachfolger ist nämlich der Kreis, später Bezirk Oberbayern, der seither mehrere Erweiterungen – zuletzt bei der Kreisgebietsreform 1972 – erfahren hat.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Mediengruppe Bayern“, Bad Reichenhall.